Nr. 183. Donnerstag, den 8. August 1912. 26. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Abonnementspreis (inkl. „Die Neue Welt“ und „Die arbeitende Jugend“) durch die Post bezogen ohne Bringegeld monatlich ℳ 1,20, vierteljährlich ℳ 3,60; durch die Kolporteure wöchentlich 30 ₰ frei ins Haus. Einz. Nr. 5 ₰. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage „Die Neue Welt“ 10 ₰.
Kreuzbandsendungen monatlich ℳ 2,70, für das Ausland monatlich ℳ 4,—.

Redaktion: Fehlandstraße 11, 1. Stock. Hamburg 36 Expedition: Fehlandstraße 11 Erdgeschoß.
Verantwortlicher Redakteur: C. Döring in Hamburg.

Anzeigen die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 ₰, Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Familienanzeigen 20 ₰. Anzeigen-Annahme Fehlandstr. 11, Erdgeschoß (bis 5 Uhr nachmittags), in den Filialen, sowie in allen Annoncen-Bureaus. Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit. Reklamen im redaktionellen Teil werden weder gratis noch gegen Entgelt aufgenommen.
Buchhandlung und Buchdruckerei-Kontor: Fehlandstr. 11, Erdgeschoß.

Filialen: St. Pauli, ohne Amandastraße, bei Franz Würzberger, Annenstr. 17. Eimsbüttel, Langenfelde bei Carl Dreyer, Fruchtallee 42. Hoheluft, Eppendorf, Groß-Borstel und Winterhude bei Ernst Großkopf, Meldorferstr. 8. Barmbeck, Uhlenhorst bei Theodor Petereit, Heinrich Hertzstr. 145. Hohenfelde, Borgfelde, Hamm, Horn, Schiffbeck und Billwärder bei Carl Ortel, Baustr. 26. Hammerbrook bis Ausschläger Billdeich bei Rud. Fuhrmann, Süderkaistr. 18. Rotenburgsort und Veddel bei Th. Reimer, Lindleystr. 85. Wilhelmsburg bei H. Möller, Schulstr. 13. Eilbeck, Wandsbeck, Hinschenfelde und Ost-Barmbeck bei Franz Krüger, Kurze Reihe 34. Altona bei Friedr. Ludwig, Bürgerstr. 22. Ottensen, Bahrenfeld bei Joh. Heine, Bahrenfelderstr. 129.

Hierzu eine Beilage.

Parteigenossen!

Auf Grund des Organisationsstatuts beruft der Parteivorstand den diesjährigen **Parteitag** auf

Sonntag, den 15. September,

abends 7 Uhr, nach Chemnitz ein. Die Eröffnung soll am 15. September in der „Sporthalle“ stattfinden, sowie Konstituierung des Parteitages, Festsetzung der Geschäfts- und Tagesordnung und Wahl der Mandatsprüfungskommission. Die Verhandlungen der folgenden Tage finden im Wintergarten Schönau-Chemnitz statt.

Als vorläufige Tagesordnung ist festgesetzt:

1. Geschäftsbericht des Parteivorstandes,
   a) Allgemeines. Referent Genosse Ebert.
   b) Kassenbericht. Referent Genosse Braun.
2. Bericht der Kontrollkommission. Referent Genosse Kaden.
3. Bericht der Reorganisationskommission. Referent Genosse H. Müller.
4. Die Reichstagswahlen. Referent Genosse Scheidemann.
5. Bericht der Reichstagsfraktion. Referent Genosse Stadthagen.
6. Der Imperialismus. Referent Genosse Haase.
7. Die Maifeier. Referent Genosse Pfannkuch.
8. Der Internationale Kongreß in Wien. Referent Genosse Molkenbuhr.
9. Anträge.
10. Wahl des Parteivorstandes, des Parteiausschusses, der Kontrollkommission und des Ortes, an dem der Parteitag 1913 stattfinden soll.

Parteigenossen! Bewirkt die Vorarbeiten für den Parteitag (die Wahl von Delegierten und die Stellung von Anträgen) rechtzeitig! Wo mehrere Delegierte zu wählen sind, soll nach § 7 des Organisationsstatuts unter den Delegierten möglichst eine Genossin sein. Die Anträge müssen spätestens am 14. August im Besitze des Parteivorstandes, Adresse: W. Pfannkuch, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, sein, wenn sie entsprechend den Bestimmungen des § 10 Absatz 2 des Organisationsstatuts im „Vorwärts“ veröffentlicht werden und in der gedruckten Vorlage Aufnahme finden sollen. Anträge einzelner Parteigenossen bedürfen der Gegenzeichnung der örtlichen bezw. Kreisorganisation, falls sie zur Veröffentlichung und Beratung gelangen sollen. Den Anträgen etwa beigegebene Begründungen werden weder im „Vorwärts“ noch in den den Delegierten zugehenden Vorlagen abgedruckt.

Die Vorstände der Wahlkreisorganisationen werden dringend ersucht, dem Parteivorstand die Namen der gewählten Delegierten und deren genaue Adressenangabe mitzuteilen, damit ihnen die Vorlagen und sonstigen Mitteilungen zugehen können. Außerdem müssen sich die Delegierten beim Lokalkomitee melden. Die Adresse des Lokalkomitees ist:

Parteisekretär B. Kuhnt, Chemnitz, Dresdenerstr. 38.

Die Mandatsformulare werden vom 15. August ab durch das Parteibureau W. Pfannkuch, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, versandt.

Mit sozialdemokratischen Grüßen

Der Parteivorstand.

Sozialdemokratie und Technik.

Noch keiner ist als falscher Prophet befunden worden, der an die siegreiche Kraft der Gesetze des Kulturfortschritts glaubt. Kommen wird ganz gewiß die Zeit, wo die durch das kapitalistische System und die moderne Klassenherrschaft bedingten großen sozialen Kämpfe, an denen alle Kulturvölker beteiligt sind, ihren Abschluß finden werden mit dem Siege des demokratischen Sozialismus. Dann wird auch die den Prinzipien dieser wahrhaft revolutionären, auf eine wirtschaftliche, staatliche und gesellschaftliche Neuordnung hinwirkenden Geistesmacht huldigende moderne Arbeiterbewegung die ihr gebührende vollkommene Rechtfertigung und Anerkennung erfahren. Der Urteilsspruch der Geschichte wird ihr beides nicht versagen können. Jetzt ist sie beständiger Beschimpfung und Verleumdung von seiten der Verteidiger des Bestehenden ausgesetzt. Den höchsten Trumpf wider sie glaubt man auszuspielen mit der Behauptung: sie sei „unvereinbar mit wahrer Kultur“; sie werde, wenn sie siegen sollte, „unfehlbar zur Vernichtung aller Grundlagen der Ordnung und der Kultur“ führen. Als die „Barbaren Europas“ hat man die sozialdemokratischen und freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter bezeichnet. Was an Lügen und Verleumdungen irgend zu erdenken war, hat man gebraucht, und gebraucht man noch immerfort, um die Bekämpfung der „Umsturzbestrebungen“ zu „rechtfertigen“.

Jetzt hat die Handelskammer zu Offenbach a. M., deren Mitglieder fast alle „liberale“ Männer sind, entdeckt, daß durch die sozialdemokratische Arbeiterbewegung und insbesondere durch die Streiks der technische Fortschritt gehemmt wird. Sie schreibt in ihrem Jahresbericht:

„Bei vielen Streiks scheint es sich bedauerlicherweise weniger um die sachliche Bekämpfung von Mißständen oder um die Erzielung besserer Arbeitsbedingungen, als um das agitatorische Bedürfnis und um Kraftproben von Gewerkschaften zur Durchführung ihrer Herrschaftsansprüche in den Betrieben gehandelt zu haben. Diese Absicht und das Streben von Gewerkschaften, technische Fortschritte zu hemmen oder den Nutzen daraus so zu beschränken, daß sie wenig lohnen, führen zu einer Minderung der gewerblichen Leistungsfähigkeit, die um so bedenklicher für unsere Volkswirtschaft werden wird, je mehr sich der Geist, aus dem sie erwächst, ausbreitet und je mehr schon die Jugend davon beeinflußt wird.“

Diese Behauptungen werden aufgestellt zur Begründung der Forderung nach verstärktem „Schutz der Arbeitswilligen“. Sie machen die Runde durch bürgerliche Blätter. Die „Deutsche Volkswirtschaftliche Korrespondenz“ bemerkt dazu, „daß die sozialdemokratischen Gewerkschaften strenge darauf halten, daß jeder eben durch die Lehrlingszeit gegangene junge Arbeiter denselben Lohn erhält, wie seine viel älteren Kameraden, daß sie sich aber der Einführung neuer Arbeitsmethoden, neuer Arbeit sparender Maschinen mit allen Mitteln widersetzen“. Es werde an diesem Punkt die „Kulturwidrigkeit der Sozialdemokratie ganz offenbar“.

Die Offenbacher Handelskammer darf sich rühmen, in Verunglimpfung der Arbeiterbewegung einen Rekord aufgestellt zu haben, um den sie wahrlich nicht zu beneiden ist. Wir sind an der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Bewegung seit ihren Anfängen beteiligt, und in unserm Gedächtnis haften alle bösartigen Angriffe, die gegen sie gerichtet worden sind. Aber wir können uns nicht erinnern, daß bis zu der Leistung der Offenbacher Handelskammer jemals von irgendeiner Seite gegen die Gewerkschaften beziehungsweise die Sozialdemokratie die Beschuldigung erhoben worden ist, daß sie bestrebt seien, „technische Fortschritte zu verhindern“. Ließe sich aus der Tätigkeit dieser Faktoren, aus ihrer Presse, ihrer Literatur, ihren Kundgebungen auch nur der geringste scheinbare Anhalt für solche Annahme gewinnen, so würde es geradezu als ein Wunder anzusehen sein, daß sie nicht längst in der „Ordnungspolitik“ eine hervorragende Rolle gespielt hat. Die Offenbacher Handelskammer behauptet das genaue Gegenteil von dem, wozu Sozialdemokratie und freie Gewerkschaften sich bekennen. Ihr grundsätzliches Streben ist allerdings nicht auf die Erhaltung, sondern auf die Ueberwindung und Beseitigung des kapitalistischen Produktionssystems gerichtet. Aber eben deshalb bekennen sie sich konsequent zu der Auffassung, daß der Kapitalismus und sein System sich ausgestalten müssen bis zur Erschöpfung aller Ausgestaltungsmöglichkeiten. Und das kann natürlich nur durch stetige Entwicklung der Technik geschehen.

Die sozialistische Produktion wird an die kapitalistische Produktionsweise anknüpfen, die selbst die Elemente entwickelt, aus denen ihre Nachfolgerin sich bilden wird. Sie erzeugt, wie Kautsky (Erfurter Programm) treffend sagt, die neuen Menschen, deren die neue Produktionsweise bedarf. Sie erzeugt auch die gesellschaftlichen Organisationen, welche, sobald die neuen Menschen sich ihrer bemächtigt haben, die Grundlagen der neuen Produktionsweise bilden werden.

Der demokratische Sozialismus, die freie Arbeiterbewegung verleitet nicht zur Mißachtung der Technik und ihrer Entwicklung, nicht zur Feindschaft gegen sie; im Gegenteil: sie bringt die Massen zur gebührenden Würdigung der Technik, ohne die Kultur und Kulturfortschritt nicht denkbar sind. Die kulturschöpferische Kraft der Technik wird von der aufgeklärten Arbeiterschaft im vollsten Maße erkannt. Sie ist die Vergeistigung der Arbeitskraft. Diese Vergeistigung verbindet Wissen und Können, diszipliniert und veredelt die rohe Kraft und stellt sie in den Dienst aller Kulturinteressen, wenn nicht sogleich, unbedingt und umfassend, so doch mehr und mehr im Zuge der ganzen Entwicklung. Indem sie die Produktivität der Arbeitskraft erhöht, verbürgt sie nicht nur den wirtschaftlichen Fortschritt, sondern in untrennbarem Zusammenhange damit auch die soziale und politische Entwicklung im umfassendsten Sinne des Wortes. Indem die Technik für die Menschheit immer neue Arbeitsbedingungen schafft, revolutioniert sie die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse, beeinflußt sie die bürgerliche Gesetzgebung, gestaltet sie das Staatsrecht um, bewirkt sie das Zustandekommen und die Ausgestaltung internationalen Rechts, stellt sie den Politiker vor immer neue Probleme. Sie mit ihren Errungenschaften, mit ihren wirtschaftlichen, sozialen und politischen Konsequenzen gibt der sozialen Frage, der Arbeiterfrage, ihren Inhalt und ihre Bedeutung.

Das alles weiß die sozialdemokratische Arbeiterschaft. Sie erkennt freilich auch, daß die Arbeiterklasse von der dem kapitalistischen Herrschaftssystem unterworfenen Technik zunächst schwer betroffen wird. In welcher Weise, darüber brauchen wir uns wohl nicht des längeren auszulassen. Die technische Entwicklung dient dem Kapitalismus zur Förderung der Ausbeutung und Unterdrückung der Arbeitskraft.

Aber trotzdem wendet die sozialdemokratische Arbeiterschaft sich niemals gegen die Technik und ihre Entwicklung selbst, sondern lediglich gegen die die Arbeiterklasse schädigenden Wirkungen, für die der Kapitalismus verantwortlich ist, gegen Lohndruck, Arbeitslosigkeit, Verschlechterung der Lebenshaltung, Unterdrückung. Diese Wirkungen bekämpft der demokratische Sozialismus, die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft. Aber sie richten ihre Angriffe nicht gegen die Technik selbst, sondern gegen den Kapitalismus. Dieser Macht, und nicht der Technik, stellen die Arbeiter die Macht ihrer Organisation gegenüber, indem sie ihre Lage mit den Fortschritten der Technik und dem daraus resultierenden wirtschaftlichen Fortschritt, der Steigerung der Produktivität usw. möglichst in Einklang zu bringen bestrebt sind. Nicht „wenig lohnend“ wollen sie die technischen Fortschritte machen; im Gegenteil, je lohnender diese Fortschritte sind, um so höher bewerten sie ihre Arbeitskraft.

Kann die Offenbacher Handelskammer auch nur eine einzige Tatsache anführen, die ihre Behauptungen zu begründen imstande ist? Es gibt keine solche Tatsache. Stets hat die Sozialdemokratie und die freigewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft jeden Versuch der reaktionären Parteien, die durch technische Fortschritte aller Art sich vollziehende wirtschaftliche Entwicklung zu erschweren und zu verhindern, entschieden, und zwar grundsätzlich, bekämpft. Sie traten ein gegen die Schutzzollpolitik und für den Freihandel, gegen die Beschränkung der freien Konkurrenz — gegen alle reaktionären Vorschläge und Maßnahmen, die gegen den wirtschaftlichen und technischen Fortschritt sich richten. Deshalb gerade erheben die reaktionären Parteien gegen die Sozialdemokratie ja den Vorwurf, daß sie um ihrer „Umsturzbestrebungen“ willen dem Kapitalismus freie Bahn lassen und ihm „den Mittelstand aufopfern wolle“. Als Bundesgenosse der „goldenen Internationale“ wird die „rote Internationale“ hingestellt.

Aber trotzdem erleben wir, daß „liberale“ Industrieherren und ihnen folgend konservative Organe die Arbeiter als „Feinde der Technik“, die Sozialdemokraten als „Kulturfeinde“ verschreien! Man könnte darüber lachen, wenn es nicht so unsagbar dumm und boshaft-tendenziös wäre.

Politische Uebersicht.

Zur Beschwichtigung.

Nach der „Monarchenentrevue“ in Baltischport, wo abermals festgestellt wurde, daß die russisch-deutsche Freundschaft „turmhoch“ sei, kam prompt die für unsere „Staatsmänner“ sehr betrübende Meldung von dem Abschluß einer russisch-französischen Marinekonvention, die sich nach Lage der Sache nur gegen Deutschland richten konnte. Als die erste Bestürzung sich gelegt hatte, kam man zu der Ansicht, daß „etwas geschehen“ müsse. Und es geschah — eine Beschwichtigung. Die besorgt die offiziöse Depeschenagentur in dieser Form: „Dem Vertreter des Wolffschen Bureaus in Petersburg wird aus gut unterrichteter Quelle mitgeteilt, daß die Verhandlungen der Chefs des russischen und französischen Admiralstabes keinen aggressiven abenteuerlichen Charakter trügen. Einige Pläne und Projekte seien ausgearbeitet und die Marinekonvention technisch vorbereitet. Bisher aber sei die Konvention noch nicht unterschrieben. Die Ratifikation hänge von den endgültigen Besprechungen ab, die Ministerpräsident Poincaré über die politische Seite der Konvention in Petersburg pflegen wird.“

Hatte das offiziöse Bureau vielleicht erwartet, die russische Regierung würde ihm erklären: „Aber natürlich richtet sich die Konvention gegen Euch!“

Weitere Verfügungen zur Reichsversicherungsordnung.

Auf Grund des Einführungsgesetzes zur Reichsversicherungsordnung hat der Bundesrat zwei Bestimmungen getroffen. Die eine bezieht sich auf die Zuständigkeit der Versicherungsämter auf dem Gebiete der Krankenversicherung und auf die Besetzung der Oberversicherungsämter mit Beisitzern:

Für die Zeit, bis die Vorschriften des Zweiten Buches der Reichsversicherungsordnung in Kraft treten, kann die oberste Verwaltungsbehörde die Aufgaben, die auf dem Gebiete der Krankenversicherung den unteren Verwaltungsbehörden und den Aufsichtsbehörden der Krankenkassen obliegen, den Vorsitzenden der Versicherungsämter übertragen.

In der zweiten Bestimmung ist für das Gebiet der Unfallversicherung auf die Zeit vom 1. Januar 1913 ab folgendes angeordnet:

Bis zum Inkrafttreten der Ortslöhne und der Grundlöhne nach den §§ 149 bis 152, 180, 181 der Reichsversicherungsordnung tritt an die Stelle des Ortslohnes der ortsübliche Tagelohn gewöhnlicher Tagearbeiter im Sinne des § 8 des Krankenversicherungsgesetzes, an die Stelle des Grundlohnes der Arbeitslohn, welcher der Berechnung des Krankengeldes jeweils zugrunde zu legen ist. Bis zur Errichtung der Krankenkassen nach § 225 der Reichsversicherungsordnung gelten als solche die Orts-, Betriebs- (Fabrik-), Bau- und Innungskrankenkassen sowie die Gemeindekrankenversicherung und landesrechtliche Einrichtungen ähnlicher Art. An die Stelle der allgemeinen Ortskrankenkasse und der Landkrankenkasse treten in den §§ 914, 1045 der Reichsversicherungsordnung die Gemeindekrankenversicherung des Beschäftigungsortes und, wo keine solche, wohl aber eine landesrechtliche Einrichtung ähnlicher Art besteht, die letztere, im § 1224 a. a. O. die Gemeindekrankenversicherung des Bezirks, in welchem der Betrieb seinen Sitz hat, in den §§ 944, 949, 1089, 1091, 1111 a. a. O. die Gemeinde des Wohn- oder Aufenthaltsortes. Als Ersatzkassen gelten die Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit, die zum Betriebe der Versicherung ihrer Mitglieder gegen Krankheit befugt sind, und die auf Grund landesrechtlicher Vorschriften errichteten Hilfskassen so lange, bis die ihnen ausgestellte amtliche Bescheinigung ungültig geworden ist.

Die Umständlichkeiten, welche der Uebergang zur Reichsversicherungsordnung mit sich bringt, sind wirklich außerordentliche.

Keine Abänderung der Fahrkartensteuer.

Die Fahrkartensteuer ist bekanntlich eine bei der sogenannten Stengelschen Finanzreform vom Jahre 1906 gemachte Errungenschaft. Sie wurde nicht von der Regierung gefordert, sondern auf einen nationalliberalen Antrag hin eingeführt. Sie ist eine der am meisten verhaßten Steuern und zugleich, steuerpolitisch betrachtet, eine sehr dumme Steuer, die den Verkehr schädigt. Man hat sie zu rechtfertigen versucht mit der absurden Behauptung, sie sei eine „Aufwandssteuer“ und als solche geeignet, die Bevölkerung nach ihrer Leistungsfähigkeit zu treffen. Der Junkerpartei erschien sie als ein Mittel, die Abwanderung der landwirtschaftlichen Arbeiter zu verhindern.

Bereits im Jahre 1907 hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die sofortige Aufhebung dieser Steuer gefordert, von der Herr Stengel selbst zugeben mußte, daß sie von vornherein nicht die erwarteten Einnahmen gebracht habe. Auch bei der großen Finanzreform 1908/09 drangen die Sozialdemokraten entschieden auf ihre Beseitigung. Das Zentrum war damals bereit, auch die vierte Wagenklasse der Besteuerung zu unterwerfen. Doch wurde die Steuer unverändert aufrechterhalten.

Seitdem haben die Sozialdemokraten in jeder Session wieder auf die Aufhebung hingewirkt. Dann verlautete, die Regierung prüfe die Frage der Aufhebung. Und vor dem Zusammentritt des neuen Reichstages hieß es, ihm werde ein Entwurf zur Abänderung der Fahrkartensteuer zugehen. Es hieß, die Abänderung sei nicht als eine Maßnahme der Reichsfinanzverwaltung gedacht; vielmehr sollte sie „aus eisenbahntechnischen Rücksichten, das heißt zur Steigerung der Einnahmen aus dem Personenverkehr, eine anderweitige Verteilung der steuerlichen Belastung der Fahrkarten herbeiführen“.

Der Entwurf ist aber nicht gekommen. Jetzt wird offiziös mitgeteilt, die Regierung habe ihren Abänderungsplan vorläufig aufgegeben. Es wird dazu bemerkt, die Regierung sehe die Fahrkartensteuer mit ihrem Ertrage als „unentbehrlich“ an. Weiter heißt es:

„Die preußische Eisenbahnverwaltung geht bekanntlich auf dem Standpunkte, daß durch die starke Belastung der oberen Klassen mit der Steuer eine Abwanderung in die unteren Klassen eingetreten ist, die erhebliche Ausfälle in den Einnahmen zur Folge hat, und es ist daran gedacht worden — unter Freilassung der vierten Wagenklasse wie bisher — einen Ausgleich innerhalb der drei oberen Klassen zu schaffen. Dieser Ausgleich sollte in einer Entlastung der ersten Wagenklasse und einer entsprechend stärkeren Belastung der zweiten und dritten Klasse bestehen. Nur auf diese Weise könnte das Ziel erreicht werden, das die preußische Eisenbahnverwaltung mit einer Aenderung der Fahrkartensteuer erstrebt. Eine solche Regelung, bei der die dritte

Im Hochwald.

Erzählung von Gustav Hedenvind-Eriksson.
Aus dem Schwedischen von A. Lütjohann.

[7] (Nachdruck verboten.)

Klein Elsa.

Das Feuer war erloschen, aber der Vollmond schien durchs Fenster, als die Brüder von der Schenke nach Haus kamen. Nur Elsa, Görans hellhaariges Töchterchen, war noch wach. Sie saß auf dem Herd und liebkoste die Katze. Aber als die Brüder hereintraten, fuhr Göran gleich hinter der Mauer heraus und bettelte: „Krieg' ich auch eine?“

Er sagte es in so kläglichem Ton, daß Domkapitel unwillkürlich stehen blieb, um ihn in Augenschein zu nehmen, wobei ihm allmählich der Ekel kam, daß er in seiner herben Weise rief: „Kriech' ich auch einetranbjtkni-SBFSKPZFLHWZFSKPZSK „Kriech' unter und schlaf, Du Jammerlappen! Du kannst Wasser trinken, Du bodenloses Loch!“

Bei diesen Worten verschwand sogleich Görans Gesicht und Domkapitel ging mit großen Schritten auf und ab, wobei er bisweilen Elsas blasse Züge musterte. Die eisernen Haken unter der Decke knirrten und knisterten, der Sand rieselte wie in einem Stundenglas zwischen den Balken herunter und auf der Bank saßen die drei Kameraden und schimpften und fluchten auf den Schenkwirt.

Aber nach einer Weile klatschte Domkapitel in die Hände und rief: „Brüder, die Nacht ist lang — schlafen kann man doch nicht, wir spielen noch einen. Kommt und macht ein vergnügtes Gesicht!“

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall und bald war das Spiel in vollem Gange. Elsa stand daneben, die Ellenbogen auf den Tisch gestützt, und sah zu. „Darf ich mitspielen?“ fragte sie einigemal, aber die Brüder hörten nicht, und sie mußte sich bescheiden, zuzusehen, wie bald der eine, bald der andere grübelnd in seine Karten sah, indes minutenlang eine unheimliche Stille herrschte, oder wie sie sich mit funkelnden Augen ansahen, als wollten sie die heimlichsten Gedanken erforschen, bis schließlich einer schrie: „Na, man raus mit Deinem Trumpf!“ Dann wich die Bezauberung, aber nur einen Augenblick, bald war alles wieder beim alten. Gleich dem Sisyphus der Sage, der verdammt war, ständig aufs neue einen Felsblock bergan zu wälzen, der seinen Händen entglitt und wieder ins Tal herabrollte, sobald er den Gipfel des Berges erreicht, so wiederholten die Spieler immer und immer wieder dasselbe, wie es schien, mit großer Mühe und unter heftigen Gemütserschütterungen.

Klein Elschen sah dem zu, und ihre Kinderphantasie gab diesem Treiben Gestalt und Leben, daß es zu etwas Ungeheuerlichem, Fürchterlichem heranwuchs. Bei seinem Anblick packte sie ein Grauen und sie fing an zu weinen. Da legte Domkapitel seine Hand auf ihr hellockiges Köpfchen und fragte zärtlich, was ihr fehle. Aber das Kind drückte sich an ihn und antwortete nicht, ehe er seine Frage zum zweiten Male gestellt. Da stammelte sie schluchzend: „Oh, Onkel, ich bin so bange! Ihr spielt so, daß es weh tut. Werdet Ihr denn nie fertig?“

„Was?“ brummte Domkapitel, vergaß das Geben und sah auf die Kleine nieder, die ihr Gesicht in seinem Schoß barg. Auch die andern waren überrascht und saßen schweigend.

Aber da sah plötzlich Göran Maders schrumpeliges Gesicht hinter der Mauer hervor und knurrte: „Schickt die Dirn zu Bett, wenn sie Euch stört.“

Die wohlbekannte Stimme weckte Domkapitel aus seinen Gedanken; er blickte auf das grinsende Gesicht hinten im Dunkeln und brummte: „Schläfst Du noch immer nicht, Du Türkenhund?“ Und dann lauter: „Dies geht Dich nichts an. Dein Kind ist ein Engel, aber Du bist ein Untier, und wir sind alle von Sinnen. Gebt die Karten her,“ rief er den Brüdern zu, „wir wollen kurzen Prozeß machen!“ Er sammelte die Karten zusammen und zerriß sie und warf die bunten Stücke so heftig auf den Herd, daß Funken flogen.

Hernach nahm er das Kind auf den Arm, ging mit ihm in der Stube auf und nieder, bis es eingeschlafen, und hielt dabei eine donnernde Rede gegen die Schlechtigkeit der Welt.

„Ja,“ sagte schließlich der Philosoph, „die ganze Welt ist ein Narrenhaus und jeder darin ist auf seine Weise verrückt.“

Edle Staatskunst.

Oben auf der Halde steht noch immer die weiße Burg des Inspektors und blickt mit gierigen Augen über den See. Man könnte sie mit einer Kirche vergleichen, denn hunderte von Pilgern wallfahrten täglich zu ihr hinauf voll sehnsüchtigen Verlangens nach lohnender Arbeit und den Kopf voll von Nahrungssorgen. An der Kate zwischen dem Steingeröll ziehen sie truppweise vorüber die braune Landstraße hinan, und bald ist der weite Hofplatz schwarz von Menschen. Hier begegnen sich Freund und Feind, Bekannte und Unbekannte, Oheime und Neffen, Väter und Söhne — in diesem Wirrwarr von Physiognomien betrachten sich die verschiedensten Gesichter.

Aber in einem sind sich alle gleich: sie alle peinigt dieselbe Ungewißheit: werden sie diesen Winter Holzfuhren bekommen oder nicht? Und zwischen ihnen herum läuft der Holzwärter Schanz. Sie nennen ihn Rotschwanz, denn er hat rotes Haar und schwänzelt gern vor den Vornehmen und Reichen. Er ist eins der besten Treibräder in der großen Mühle des Inspektors, und keiner versteht es wie er, immer neue Fäden im Kontor zu sammeln, an denen die Drahtpuppen unten im Dorf tanzen.

Alle Gesichter sind blau unter den schwarzen Schlapphüten, denn der Westwind weht eisig und die Hände stecken tief in den Hosentaschen.

Da steht Hans Lia und friert, und auch der alte Honom oben vom Sennbach, der dem Inspektor noch nie mit solchem Anliegen gekommen ist. Aber das Jahr ist ein Halbbruder von 67 und zwingt selbst die Besten in das Netz der Aktiengesellschaft. Drei Tage lang hat der Mann da auf derselben Stelle gestanden und nach dem Kontorfenster hinaufgesehen und gefroren, aber noch immer hat er keine Fuhren erhalten.

Und doch heißt es, daß die Windfälle noch diesen Winter fortgeräumt werden sollen.

Schließlich erscheint Jans aufgedunsenes Gesicht mit den gelben Augen am Fenster. Da kommt Leben in die Menge, als hätten sie Lust, alle auf einmal ins Kontor zu stürzen, aber wie festgebannt stehen sie wieder still, als Jan eine kleine Scheibe öffnet und mit barscher Stimme einen Namen ruft. Und nur der Gerufene geht demütig hinein.

Die Uebrigen sehen sich mit fragenden Blicken an: „Komm' ich jetzt dran? Ach, wenn doch die Reihe an mich käme!“

So geht es stundenlang. Allmählich verläuft sich die Menge und schließlich sind Hans Lia und der alte Honom allein auf dem Hofplatz.

„Wir müssen lange warten,“ sagt Honom und geht auf Lia zu. „Heute ist mein vierter Tag.“

Hans Lia nickt und sieht nach dem Kontorfenster hinauf.

„Wir beiden kommen überhaupt nicht dran,“ sagt Honom und seine blauen Lippen zittern.

Aber schließlich wird Jan aufs neue sichtbar und ruft den Wartenden zu: „Für Euch hab' ich keine Fuhren, aber Ihr habt ja selbst Windfälle! Warum wollt Ihr die nicht fahren? Aber durch unsere Flößrinne kommt Ihr nicht mit Eurem Holz — mit keinem einzigen Stamm! Das Abtreiben kann Euch ja keiner verbieten!“

Darauf schlägt er das Fenster zu und verschwindet wieder. Und die beiden Bauern sehen sich an und schweigen. Schließlich knippst Hans Lia mit seinen verarbeiteten Fingern und tut einen leisen Pfiff.

Jetzt hab' ich's. Wir verkaufen ihm unsere Windfälle, wenn er uns dafür Fuhren geben will. Wir haben ja doch keinen Nutzen von dem Holz, wenn er uns nicht durch die Flößrinne läßt.

Bei diesem Vorschlag wird Honom so leicht ums Herz, daß er beinahe einen Freudensprung macht. Dann gehen die beiden zusammen die Landstraße hinunter, aber wie sie bei der Kate sind, meint Honom, daß Göran Mader doch am besten dran ist. Der liegt ein für allemal in Frieden hinter seinem Herd.

„Es kommt auf eins rans,“ sagt Lia. Ihn hat die Rache der menschlichen Gesellschaft getroffen, uns die Rache der Holzgesellschaft. Aber die dritte Rache wird die Volksrache. . . .

Moderne Erziehung.

Zu äußerst auf der Landzunge lag der Küsterhof. Seit Menschengedenken hatte er sich vom Vater auf den Sohn vererbt und war unter jedem neuen Besitzer gar stattlich gewachsen. Manch gutes Stück war durch direkten Kauf erworben, aber manches war Wucherzins für ausgeliehene Gelder. Das ganze Geschlecht war immer voller Geiz und Habsucht gewesen, und in diesem Punkt war der Küster ein echter Zweig des alten Stammes. Er nahm, was er kriegen konnte. Dazu hatte er Augen wie ein Fuchs und redete gern und viel und am liebsten von unserm Herrgott. Doch glaubte niemand an seine Frömmigkeit. Stube auf und nieder, bis es eingeschlafen, und hielt dabei eine donnernde Rede gegen die Schlechtigkeit der Welt.

Wegen solcher „List für den Hausbedarf“, wie sie es im Dorf nannten, mochte ihn niemand leiden; aber allgemein bewunderte man seinen großen Reichtum, der einmal der jungen Malin, seinem einzigen Kinde, zufallen mußte. Mit wem sie ihn teilen würde, war ein Rätsel, an dem sich die Leute schon oft den Kopf zerbrochen; aber schließlich kam man dahinter, daß Jonas Grelssons Wege merkwürdig häufig nach dieser Goldgrube gingen. Vater Grels war ein viel zu niedriger Berg, um sich mit dem Küster vergleichen zu dürfen, zumal es hieß, er stände bei diesem in Schuld. Und es war auch nicht denkbar, daß Malin wirklich nach dem schweigsamen Jonas fragte. Denn Malin hatte